

Fortschrittes und der staatsbürgerlichen Tugenden durch die Beseitigung von Rachsucht, Polygamie und Vielweiberei, durch die Einführung besserer Gesetze und edlerer Sitten. In dieser Geschichtsauffassung sind aufklärerische, alttestamentliche und russisch-patriotische Vorstellungen in merkwürdiger Weise vermählt.

Gegen Ende seines Lebens gewann er dann ein näheres Verhältnis zur russischen Staatskirche, deren zeremonielle Feierlichkeit auch ihn anzog. Er distanzierte sich nunmehr entschieden von seiner früheren Freimaurerzeit, er lehnte die Petersburger Erweckungsbewegung und die „Russische Bibelgesellschaft“ ab.

Aber in seiner persönlichen Religiosität war und blieb K. ein Kind der zeitgenössischen Strömungen. Die Überzeugungen des aufklärerischen Deismus standen weiterhin für ihn fest: Gott, Unsterblichkeit, Tugend, Zusammengehörigkeit von Christentum und Aufklärung. Die Natur erscheint ihm als Spiel der Größe und Allmacht Gottes. Nächstenliebe und Toleranz gelten als höchste ethische Ideale. Und in der sein Zeitalter so kennzeichnenden Weise klingen Rationalismus und Sentimentalismus zusammen. Entsprechend dieser Auffassung sieht er in Volksbildung und Morallehre die eigentlichen Aufgaben der Kirche.

K.s. Religion blieb also durchaus im Raum der „natürlichen Theologie“. Was darüber hinaus die Substanz des kirchlichen Glaubens ausmacht, fehlt auch bei K. durchaus: Offenbarung, Heilige Schrift, Christologie und insgesamt alle kirchliche Dogmatik. K. war und blieb ein Kind der aus dem aufklärerischen Westeuropa mächtig einflutenden Zeitideen, die auch den größten Teil der russischen Oberschicht überschwemmen.

Auf Übernahme und Wiedergabe dieser Zeitideen beruht K.s. weitreichende und lange anhaltende Wirkung. In seinem großen Geschichtswerk kam seine patriotische Verherrlichung der russischen Vergangenheit hinzu. Der sprachliche Schwung des Geschichtsschreibers ließ die begeisterten Leser über die Kritiklosigkeit des Verfassers hinwegsehen und verschaffte dieser Darstellung der russischen Reichsgeschichte einen mächtigen Widerhall.

Die vorliegende Untersuchung ist die gute Leistung eines versprechenden Anfängers, der Fleiß, Gründlichkeit und kritisches Urteil beweist. Wohl aus einer gewissen Behutsamkeit hat der Verf. seine wesentlichsten Erkenntnisse in mehr zurückhaltenden Andeutungen über mehrere Stellen des ganzen Buches verstreut – woraus sich auch manche Wiederholungen ergeben – statt das geistesgeschichtliche Fazit seiner Untersuchung in konzentrierter Klarheit auszusprechen: K. war in den Grundsatzfragen von Gott, Welt und Geschichte nicht ein selbständiger Geist, sondern ein recht unselbständiger Widerhall der aufklärerischen Zeitideen.

München

Georg Stadtmüller

Giacomo Martina S.J.: Pio IX (1846–1850) (= *Miscellanea Historiae Pontificiae*, vol. 38). Rom (Università Gregoriana Editrice) 1974. VII, 569 S., brosch., Lire 12 000.

Nach dem grundlegenden Werk des Löwener Kirchenhistorikers Roger Aubert zum Pontifikat Pius' IX. „Le Pontificat de Pie IX (1846–1878)“ (Paris 1963, *Supplément bibliographique et Index*, 1965; dazu Darstellung im *Handbuch der Kirchengeschichte*, hrsg. v. H. Jedin, Bd. VI/1, 1971) nimmt man den umfangreichen 1. Band einer auf drei Bände berechneten Monographie erwartungsvoll zur Hand. Diese Erwartung wird nicht enttäuscht. Zu bedauern ist nur, daß der Verfasser die Vorgeschichte des Grafen Giovanni Maria Mastai-Ferretti ausdrücklich ausklammert. Doch wird dies verständlich, da sicher ein nicht minder umfangreicher, gewiß nicht uninteressanter Band erforderlich wäre und ein Autor zudem auch Grundkenntnisse der Psychopathologie haben müßte. Zunächst mag auffallen, daß der Verf. den 1. Band allein den vier Anfangsjahren des Papstes widmet. Aber dies erscheint von der Sache her gerechtfertigt: diese Jahre bieten den Schlüssel zum Verständnis des ganzen Pontifikates. Der Mythos vom „liberalen“ Pio IX 1846 bis 1848 ist längst zurechtgerückt. Aber Martina bringt Details und Präzisierungen, wie

sie bislang nicht bekannt waren. Die Augenblicksstimmungen, Entwürfe, Schwankungen, Depressionen des Papstes werden überaus deutlich. Die politische Entwicklung in Italien, der Zustand des unrettbar verlorenen Kirchenstaates standen für den Papst im Mittelpunkt, und dieser Komplex bildet den eigentlichen Schwerpunkt, auf den auch die Regierung der Gesamtkirche stets – verhängnisvoll – ausgerichtet ist. Das bestimmende Erlebnis wurde für Pio IX die römische Revolution des Jahres 1848 und sein persönliches Schicksal während der turbulenten Ereignisse. Im Exil zu Gaeta reiften in der Zeit vom Januar bis September 1849 die Entschlüsse, die fortan den ganzen Pontifikat bestimmten, die zum Syllabus von 1864 und zum Vatikanischen Konzil 1869/70 führten. Es war die schroffe Absage an alle Zugeständnisse an den Konstitutionellen Gedanken, an das (liberale) Freiheitsideal des Jahrhunderts, die Rückkehr zum absolutistischen Prinzip. Dabei waren sich alle einer Einsicht Föhigen durchaus darüber klar, daß der alte Kirchenstaat unrettbar dem Ende entgegenging. Zum Mythos des „liberalen“ Papstes hatte Pius IX. selbst durch wenig bedachte Äußerungen erheblich beigetragen, bis dann die Revolution das große, unheilbare Trauma schuf. Erschreckend tritt die Unzulänglichkeit des Papstes zutage: er besaß weder politisches Gespür für die großen, unaufhaltsamen Entwicklungen seines Jahrhunderts, noch war er sich der Konsequenzen seiner Gesten und Äußerungen bewußt. Er war auch völlig außerstande, etwa ein Konzept im Sinne eines „aufgeklärten Absolutismus“ in der Regierung des Kirchenstaates konsequent durchzuführen, wie es z. B. sein Ratgeber Corbolo Bussi vertrat. Man verfolgte vielmehr schon vor Ausbruch der offenen Revolte einen Zick-Zack-Kurs völliger Ratlosigkeit, weckte Erwartungen, die alsbald in bittere Enttäuschung und glühenden Haß umschlagen mußten. Die wirklich anstehenden Probleme, z. B. Verzicht auf überkommene Privilegien, Gleichheit aller Bürger, Parität der Konfessionen, wurden dem Papst und seiner Umgebung wohl gelegentlich bewußt; doch zu einer klaren Entscheidung konnte man sich nicht aufraffen. Statt dessen flüchtete der in seinen Stimmungen hin und her gerissene Papst zu übernatürlichen Fingerzeigen – wie übrigens seine ganze spätere Regierung hindurch. Der Papst hörte am 30. März 1848 im revolutionären Aufstand im österreichischen Königreich Lombardo-Venezien zunächst noch „la voce del Signore“ und betete die geheimen Ratschlüsse der Vorsehung an (S. 199). Nicht sehr lange. Obwohl vom Gedanken der nationalen Einheit Italiens leidenschaftlich ergriffen, lehnte er in seiner Allokution vom 29. April eine Teilnahme am Krieg gegen Österreich schließlich ab; aber vorher und auch nachher noch spielte er doch immer wieder mit dem Gedanken eines direkten oder indirekten Kriegseintrittes, so daß auch darin wieder das Unvermögen einer klaren Scheidung des politischen vom religiösen Bereich deutlich wird. Die klare Interpretation zur „Nichteinmischung“ des Papstes hat erst Kardinalstaatssekretär Antonelli der genannten päpstlichen Allokution gegeben (S. 225–254).

Es ist bezeichnend, daß Pius IX. auch nach dem Scheitern des kurzen konstitutionellen Experiments im Kirchenstaat durch einen „Sprung ins Übernatürliche“ reagierte, statt politisch klar zu analysieren und religiöse Positionen von politischen Forderungen abzugrenzen: Nur wenige Tage nach der Flucht von Rom nach Gaeta ließ der Papst die erste Kardinalsbefragung (6. Dezember 1848) veranstalten: „An, attenta petitione maioris partis Episcoporum catholici orbis . . . sit consulendum Sanctissimo pro declaratione singularis privilegii B. Mariae Virginis absque originali labe conceptae.“ In der Dogmatisierung der Immaculata Conceptio, die dann 1854 vollzogen wurde, sah der Papst schon 1848 das wirksamste übernatürliche Mittel, um den bösen Stürmen der natürlichen Welt zu begegnen (S. 484 f.). Auch jetzt fehlte jedes klare politische Konzept. Im allmählich mit fremder Hilfe restaurierten Kirchenstaat kehrte Pius IX. völlig zum absolutistischen, klerikalen Regime zurück. Bezeichnend für die schroffe Wendung gegen jede Vereinbarkeit von Religion und modernem, liberalem Freiheitsgedanken ist der Entwurf einer päpstlichen Antwort an den Erzbischof Sibour von Paris (29. April 1849): der vom Erzbischof empfohlene Weg von kirchlichen Zugeständnissen sei inpraktikabel, da es unmöglich sei, Christus und Belial zu versöhnen, die Religion und die Revo-

lution. Und auch hier wieder der „Sprung in die Übernatur“, gleichsam mit geschlossenen Augen und zugehaltenen Ohren (S. 362 f.). Angst, Verhärtung, Enttäuschung, Bitterkeit und religiöse Sentiments, zuweilen wohl auch die Erkenntnis eigenen Versagens, führten nun dazu, daß sich Pius IX. politisch völlig Antonelli ausgeliefert hat.

Aus seiner schroff absolutistischen Auffassung vom päpstlichen Primat konnte sich Pius IX. Änderungen, „Reformen“ in der Kirche, nur als autoritative Weisungen von oben her vorstellen. Allen kirchlichen Bewegungen „von unten“, aus dem Kirchenvolk, von Theologen oder auch Bischöfen her, stand er mißtrauisch gegenüber. In diesem krankhaften Mißtrauen liegt auch der Grund für viele Indizierungen seines Pontifikates, z. B. der „Cinque piaghe“ des treuen Rosmini 1849, der Reformvorschläge Hirschers in den „Kirchlichen Zuständen der Gegenwart“ (1849) und knapp ein Jahrzehnt später sämtlicher Werke des greisen Anton Günther. Beginnende katholische Volksbewegungen akzeptierte man in Rom höchstens als vorübergehende Notbehelfe – und dies ist die immer schärfer in ein absolutistisches Regiment sich hineinsteigernde Leitung der katholischen Kirche im großen Umbruch und Aufbruch des 19. Jahrhunderts!

Dem gelehrten Verfasser gebührt für seine mühevollen, sauberen, meist aus bisher unbekanntem oder unzugänglichen Quellen geschöpfte Arbeit aufrichtiger Dank. Über keinen Papst des 19. Jahrhunderts besitzen wir bisher eine ähnlich eingehende kritische Untersuchung. Mit gespannter Erwartung darf man den beiden noch folgenden Bänden entgegensehen, die angekündigt sind.

München

Georg Schwaiger

Notizen

Eine sorgfältige, aber praktisch bis zu den Konjekturen kaum veränderte Neuausgabe des von Antoine Dondaine O. P. 1939 aus dem Florentiner Ms. veröffentlichten radikal-dualistischen (katharischen) Liber de duobus principiis, einer der wichtigsten Quellen für das italienische Katharertum des 13. Jhs. legt in der Reihe der Sources Chrétiennes Christine Thouzellier vor: Livre des Deux Principes (= Sources Chrétiennes Nr. 198). Paris (Editions du Cerf) 1973. 504 S. (ursprüngliche Ausgabe: A. Dondaine: Un traité néo-manichéen du XIII^e siècle, le Liber de duobus principiis, suivi d'un fragment de rituel cathare. Istituto Storico domenicano, S. Sabina, Rom 1939). Arno Borst (Die Katharer, 1953, S. 254–318) hatte eine Untersuchung von Text und Manuskript vorgenommen (mit kleineren Änderungen), deren Ergebnisse in Frau Thouzelliers Neuausgabe mit eingeflossen sind. Das Verdienst der handlichen und allen Seminarbüchereien zu empfehlenden Ausgabe liegt in ihrer Gründlichkeit (Einleitung, Apparate, Literaturangaben) und in der beigegebenen französischen Übersetzung. In einem Schlußabschnitt sind von Dondaine gekürzte Bibelzitate voll geschrieben worden. Das katharische Ritual ist allerdings weggelassen und gesonderter Neupublikation vorbehalten worden. Wer Dondaines Ausgabe besitzt, braucht die neue Ausgabe nicht unbedingt.

Heidelberg

Kurt-Victor Selge

Vor mehr als zwei Jahrzehnten wurde der Versuch begonnen, im Rahmen einer mehr populär angelegten Reihe „Bayerische Heimatforschung“ (im Auftrag des Generaldirektors der Staatlichen Archive Bayerns, hrsg. von Dr. Karl Puchner) eine Art „Monasticon Bavariae“ zu erarbeiten. Erscheinen konnten drei Hefte, nämlich „Die Benediktinerklöster in Bayern“ (Heft 4, bearbeitet von J. Hemmerle, 1951), „Die Klöster des Cisterzienserordens in Bayern“ (Heft 7, bearbeitet von E. Krausen, 1951) und „Die Klöster der Augustinereremiten in Bayern“ (Heft 11, bearbeitet von